

„Lieber Freund, uns haben sie falsch geboren.“

Kurt Tucholskys Briefe an
Walter Hasenclever

herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von
Dieter Mayer



„Lieber Freund, uns haben sie falsch geboren.“

Kurt Tucholskys Briefe an Walter Hasenclever

**i
R**

Für Ortrun

ilri Bibliothek Wissenschaft

Band 15



„Lieber Freund, uns haben sie falsch geboren.“¹

Kurt Tucholskys Briefe an Walter Hasenclever

herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dieter Mayer

¹ Brief an Hasenclever vom 11.4.1933 (GA 20, B 12, S.23 – 26, hier S. 25)

ilri Bibliothek Wissenschaft, Bd. 13

VERLAG ILLE & RIEMER

© **Leipzig - Weissenfels**

1. Auflage 2017

ISBN: 978-3-95420-026-9 (Print)

ISBN: 978-3-95420-126-6 (ePub)

ISBN: 978-3-95420-226-3 (ePDF)

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Hinweise zu dieser Ausgabe	S. 6
Einleitung.....	S. 8
Tucholsky als Autor von Briefen – allgemeine Hinweise.....	S. 15
Walter Hasenclever – Kindheit, Schule Studium	S. 20
Hasenschiller, Hosenkläffer	S. 22
Beginn einer Freundschaft	S. 29
„Man kann nicht schreiben, wo man nur noch verachtet.“	S. 63
Das Jahr 1933	
„Die Welt, für die wir gearbeitet haben, existiert nicht mehr.“	S. 145
Das Jahr 1934	
„Man muß von vorne anfangen (...) Von vorn, ganz von vorn	S. 215
Wir werden das nicht erleben.“	
Das Jahr 1935	
„Immer suchen ist nicht schön, Man möchte auch mal nach Hause.“.....	S. 259
Trauer um Kurt Tucholsky	

Hinweise zu dieser Ausgabe

Die vorliegende Ausgabe aller Briefe Tucholskys an Walter und Marieta Hasenclever übernimmt deren Wiedergabe in der *Gesamtausgabe Texte und Briefe*. Hg von Antje Bonitz, Dirk Grathoff, Michael Hepp und Gerhard Kraiker (GA). Reinbek 1996ff., Briefbände 18 – 21. Diese enthalten erstmals alle Tucholsky-Schreiben an das Geschwisterpaar, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Werkregister. Alle Briefe sind kommentiert. Diese Ausgabe stützt sich immer wieder auf die Kommentare in der Gesamtausgabe, soweit dies für das Verständnis der Brieftexte erforderlich ist, verzichtet aber weitgehend auf die Übernahme detaillierter Angaben, etwa die Geburts- und Sterbedaten von Personen, die in den Briefen erwähnt sind. Meine Anmerkungen beschränken sich auf Hinweise zur Briefpartnerschaft und Angaben zu Schreibanlass und – absicht des jeweiligen Briefes, sie gehen weiterhin auf Themen, Ansichten und Urteile ein, die Tucholsky vor allem von 1933 an beschäftigt haben. Dies wird in einzelnen Fällen dadurch erschwert, dass keine Gegenbriefe erhalten sind. Hasenclever hat Tucholsky immer wieder dringend gebeten, nach der Lektüre bzw. Beantwortung seine Briefe zu vernichten. Tucholsky hat sich stets an diese Bitte gehalten. Lediglich einige Schreiben Hasenclevers aus der letzten Lebenszeit Tucholskys haben sich nach dessen Tod gefunden, wohl deshalb, weil er sie noch beantworten wollte. Sie wurden umgehend dem Absender zurückgegeben, der sie vermutlich selbst beseitigte.

Allen Briefen werden Band- und Briefnummer in der GA beigegeben, ebenso die Seitenangaben der Texte, so dass man zusätzliche Informationen beschaffen kann.

Bereits vor der Gesamtausgabe sind mehrfach Tucholsky-Briefe an Hasenclever in einigen Auswahlbänden erschienen oder erwähnt worden, wobei wiederholt Briefe gekürzt abgedruckt sind.

- Kurt Tucholsky: Ausgewählte Briefe 1913 – 1935. Hg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek 1962
- Kurt Tucholsky: Politische Briefe, zusammengestellt von Fritz J. Raddatz. Reinbek 1969
- Kurt Tucholsky. Briefe. Auswahl 1913 – 1935. Hg. von Roland Links. Berlin 1983
- Ich kann nicht schreiben, ohne zu lügen. Briefe 1913 – 1935. Hg. von Fritz J. Raddatz. Reinbek 1989
- Kurt Tucholsky: Briefe aus dem Schweigen 1932- 1935. Briefe an Nuuna, herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbek 1977
- Kurt Tucholsky: Die Q-Tagebücher 1934 – 1935, herausgegeben von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker. Reinbek 1978
- Kurt Tucholsky 1890 – 1935. Ein Lebensbild, herausgegeben von Richard von Soldenhoff. Weinheim und Berlin 1987

Einleitung

Kurt Tucholsky hatte sich, wie in einigen Briefen an Mary Gerold nachzulesen ist, in den ersten Monaten nach seiner Rückkehr aus dem Polizeidienst in Rumänien am 20. November 1918 in Berlin politisch wie beruflich weitgehend orientierungslos gefühlt. Seine Geburtsstadt bezeichnete er zunächst als ‚Wartesaal vierter Klasse‘². Das *Berliner Tageblatt* des Mosse Verlags, in dem er seit Mitte August 1918 einige Artikel untergebracht hatte, bot ihm die Chefredaktion der Wochenzeitung *Ulk* an, die er nun übernahm. Seine eigentliche journalistische Heimat blieb jedoch auch in den Jahren nach der Revolution Jacobsohns *Weltbühne*, in der neben zahlreichen Artikeln vom 9. Januar 1919 bis zum 22. Januar 1921 seine umfangreiche achtteilige Serie *Militaria* erschien, eine gründliche Abrechnung mit der Gesamtsituation im Heer des Kaiserreichs. Friedrich Ebert, seit dem 10. November 1918 Vorsitzender des Rats der Volksbeauftragten, hatte, um die Gefahr einer Revolution der radikalen Linken zu verhindern, mit Groener, dem Generalstabschef der Truppen nach der Kapitulation, eine Übereinkunft getroffen, die sich als verhängnisvoll für die sich formende Weimarer Republik erwies. Groener gab darin als Chef des Heeres eine Legalitätserklärung für eine von Ebert geführte Regierung ab. Als Gegenleistung verlangte er die Zusicherung, dass im Heer des neuen Staates das bisherige Offizierskorps die Kommandogewalt behielt, um eine disziplinierte Rückführung des Heeres nach Deutschland zu ermöglichen. Auf diese Weise sicherte Groener die Aufnahme vieler Offiziere des Kaiserreichs in das künftige Heer ab.

Welche Folgen für die Einstellung und auch Handlungsweise der aus dem kaiserlichen Heer übernommenen Offiziere in der Weimarer Republik hatte, schilderte und beurteilte Tucholsky bei Besuchen von Prozessen der Jahre 1919 und 1920, so etwa bei der Verhandlung eines Kriegsgerichts gegen Oberleutnant Otto Marloh im Dezember 1919. Dieser hatte eine größere Zahl von Mitgliedern der Volksmarinedivision, die in Kiel im

² Brief an Mary Gerold vom 19.12.1918 (GA 16, B 416, S.490 – 495, hier S. 492)

November 1918 gegründet worden war und keine Offiziere aufnahm, auf Rat seiner Vorgesetzten erschießen lassen, wurde aber von der Anklage des Totschlags freigesprochen und aus der Haft entlassen. Tucholsky berichtete zunächst am 5.12.1919 in der *Berliner Volks-Zeitung* kritisch über den Ablauf des Prozesses und dann am 18.12. ausführlich in der *Weltbühne*. Er verwies hierbei auf seine mehrteilige Artikelserie *Militaria*, die zwischen Januar und August 1919 erschienen war und eine heftige Diskussion in der Presse ausgelöst hatte. Im Bericht *Prozeß Marloh* nach dem Urteil schrieb Tucholsky³

Die Beurteilung dieses Mordes kann nur erfolgen, wenn man die Welt, aus der er hervorgegangen ist, genau kennt. Diese Welt ist skrupellos, tief unwahrhaftig und von einem großen Teil des deutschen Volkes heute noch verehrt und geschätzt. (...) ⁴

Das deutsche Volk, in einer beispiellosen Katastrophe zusammengebrochen, die es zur guten Hälfte selbst verschuldet hat, befindet sich heute in schwerem wirtschaftlichen Niedergang⁵ (...) Und hier möchte ich aufnehmen, was ich anfangs andeutete: Es scheint aussichtslos. Wir kämpfen hier gegen das innerste Mark des Volkes, und das geht nicht. Es hat keinen Sinn, die Berichte Punkt um Punkt durchzugehen, hier Widersprüche nachzuweisen und da Lügen, Roheiten und Minderwertigkeiten. (...)

Ich resigniere. Ich kämpfe weiter, aber ich resigniere. Wir stehen hier fast ganz allein in Deutschland – fast ganz allein.

Dennoch war Tucholsky gewillt, diesen Prozess nicht grundsätzlich hinzunehmen und künftig zu schweigen:

Trotz alledem: wir wollen doch sehen daß man ihn als Abbruch verkauft. Das Ziel ist fern. Aber es gibt eins.⁶

³ Ignaz Wrobel: Prozeß Marloh, Die Weltbühne (künftig WB) vom 18.12.1919 GA 3, T 232, S. 461 - 466)

⁴ Ebd., S. 462

⁵ Ebd., S. 464

⁶ Ebd., S. 466

Auch kritisierte Tucholsky die weitgehende Übernahme der kaiserlichen Verwaltung, vieler Lehrer, Universitätsprofessoren und vor allem der bisherigen Justiz in den jungen Staat. Immer wieder forderte er bis zum Beginn der dreißiger Jahre in einer Vielzahl von journalistischen Arbeiten und auch bei seiner Mitarbeit in pazifistischen Organisationen eine umgehende Korrektur der die Demokratie massiv belastenden Gründungsfehler. Dies trug ihm zahlreiche Angriffe konservativer, nationalistischer und später auch nationalsozialistischer Gruppen ein. Wiederholt musste Tucholsky aus diesem Grund juristische Verfahren durchstehen. Bereits in seinem frühen Aufsatz *Wir Negativen*⁷ antwortete er seinen Kritikern:

(...) damit wir in der Welt geachtet werden, müssen wir zunächst zu Haus gründlich rein machen .Besmutzen wir unser eigenes Nest? Aber einen Augiasstall kann man nicht besmutzen, und es ist widersinnig, sich auf das zerfallene Dach einer alten Scheune zu stellen und da oben die Nationalhymne ertönen zu lassen⁸

(...) Blut und Elend und Wunden und zertretenes Menschentum – es soll wenigstens nicht umsonst gewesen sein. Laßt uns auch weiterhin Nein sagen, wenn es not tut.⁹

Bis zu seinem späten Resümee in der Schrift *Deutschland, Deutschland, über alles*¹⁰ hat Tucholsky für die Demokratisierung der ersten deutschen Republik gekämpft; er legte - zusammen mit Ossietzky - in der Weltbühne eine Reihe von Verstößen gegen den Versailler Vertrag offen und setzte sich in seinen Jahren als Korrespondent in Frankreich für die Aussöhnung der benachbarten Staaten auf vielfältige Weise ein.

Bereits im Jahr 1922 publizierte Tucholsky in der *Weltbühne* und der *Welt am Montag* eine dichte Folge von Forderungen, welche die Weimarer Republik von gravierenden Fehlentwicklungen befreien sollten; diese

⁷ Kurt Tucholsky: *Wir Negativen*, WB vom 13.3.1919 (GA 3, T 32, S. 73 – 80)

⁸ Ebd., S. 77f

⁹ Ebd. S. 80

¹⁰ Vgl. Dieter Mayer: Kurt Tucholsky - Joseph Roth - Walter Mehring. Beiträge zu Politik und Kultur zwischen den Weltkriegen Peter Lang (Frankfurt am Main) 2010, S. 179 - 221

hatten in den vier Jahren seit ihrer Gründung eine durchgreifende Demokratisierung verhindert. Am 2. Januar erschien sein Aufsatz *Wehrpflicht – hintenrum*¹¹, in dem er den Reichstag aufforderte, eine Gesetzesvorlage, ausgearbeitet vom *Reichsausschuß für deutsche Leibesübungen*, abzulehnen, weil damit alle Deutschen bis zur Volljährigkeit zu *körperlichen Übungen* verpflichtet werden sollten:

*Was hier, ganz leise und heimlich heranschleicht, ist nichts mehr oder weniger als ein neues Wehrpflichtgesetz.*¹²

Er forderte: *Zu seinem Wiederaufbau braucht Deutschland vor allem einmal viele Generationen, die gar nicht wissen, was eine Dienstpflicht ist. Wir haben genug von ‚gedienten Leuten‘. Das Gesetz muß – im Namen der Freiheit – verschwinden.*¹³

Zum gleichen Problem äußerte er sich erneut nach einigen Monaten:

Wir wollen keine neue Wehrpflicht! Wir wollen keine neuen Kasernenhöfe! Wir wollen keine neue Generalität! Wir wollen Arbeit, Stetigkeit und Frieden! Ab mit Ludendorff und Konsorten! Und dann sehen wir uns um und fragen:

*Was tut die Republik für die Republik-?*¹⁴

In gleicher Weise kritisierte Tucholsky Einstellung und Verhalten der vom Kaiserreich übernommenen Beamtenschaft:

Daß der Beamte aber auch ein Teil der Nation ist, daß er ein Symptom und kein Urphänomen ist, und daß jeder Beamte den andern Beamten gegenüber wiederum Bürger ist: das hat sich noch nicht herumgesprochen (...) Er ist also nichts als jeder andre Deutsche

¹¹ Ignaz Wrobel: Wehrpflicht hintenrum. Die Welt am Montag vom 2.1.1922 (GA 5, T. 97, S. 222 – 226

¹² Ebd., S 224

¹³ Ebd. S. 226

¹⁴ Ignaz Wrobel: Die Geschäftsreisenden. In: Die Welt am Montag vom 12.6.1922 (GA 5, T 164, S. 367 – 371., hier S. 371

auch (...) Die Wollust, regieren zu dürfen und das Äquivalent für die gebotene Nachgiebigkeit dem ‚Vorgesetzten‘ gegenüber hundert Petenten in den Rücken treten zu dürfen, bringt einen eigenen Geisteszustand hervor, der jene Mischung zum Nero und einem Zigarrenhändler in die Welt gesetzt hat.¹⁵

Mit besonderer Schärfe wandte sich Tucholsky nach der Ermordung Erzbergers (26.8.1921) und Rathenaus (24.6.1922) durch nationalistische Täter, und wenig später nach dem Attentat auf Harden in einem umfangreichen Bericht über den mehrtägigen Prozess im Dezember 1922 vor einem Berliner Schwurgericht gegen die Denkweise, Verhandlungsführung und Urteilsfindung jener Richter, die offen nationalkonservativ agierten:

Das muß man gesehen haben. Da muß man hineingetreten sein. Diese Schmach muß man drei Tage an sich vorüberziehen lassen: dieses Land, diese Mörder, diese Justiz.(...) Reißt dieser Justiz die falsche Binde herunter! Wir haben keine Justiz mehr.¹⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Tucholsky gelegentlich vorgeworfen worden, er habe mit seinen journalistischen Artikeln der Weimarer Republik mehr geschadet als genutzt und zu ihrem Untergang beigetragen, er sei ein ‚Nestbeschmutzer‘, wie etwa auch Karl Kraus. Einer mit dieser Ansicht ist Golo Mann gewesen.¹⁷ Auch habe Tucholsky viel kritisiert, aber keine praktikablen Vorschläge unterbreitet, auf welche Weise die Gründungsfehler des Nachkriegsstaates zu beseitigen wären. Dass diese Ansicht den Tatsachen nicht entsprochen hat, beweist der Aufsatz. *Die zufällige Republik*, veröffentlicht in der *Weltbühne* kurz nach der Ermordung Rathenaus und dem Attentat auf Harden im Juli 1922. Ein Ausschnitt mag das belegen:

¹⁵ Ignaz Wrobel: Die Ämter, WB vom 6.4.1922 (GA 5, T 136, S. 316 – 318, hier S. 317

¹⁶ Kurt Tucholsky: Prozeß Harden, WB vom 21.12.1922 (GA 5, T 261, S. 588 – 599, hier S. 588 und 599

¹⁷ Golo Mann: Deutsche Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt (S. Fischer) 1958

Die Republik wird entweder anders sein als heute, oder sie wird nicht sein. Die Minimaltemperatur, bei der sie gerade noch leben kann, ist erreicht(...)¹⁸

Und dann formuliert Tucholsky seine Forderungen:

1. Umwandlung der Reichswehr in eine Volksmiliz (...)
2. Entmilitarisierung der Schutzpolizei (...)
3. Reformierung der Justiz - ganz besonders der Staatsanwaltschaften (...)
4. Demokratisierung der Verwaltung (...)
5. Stärkung des Reichs den Ländern gegenüber (...)
6. Völlige Umformung der Lehrkörper auf Schulen und Hochschulen (...)
7. Sofortige Amnestie für die politischen Häftlinge aller Art, soweit sie republikanisch sind (...)
- (...)
8. Vor allem aber Aufklärung und Propagierung der neuen Ideen einer neuen Republik (...)

Dies sind unsere Forderungen. Werden sie befolgt, haben wir ein neues lebenskräftiges Land. Werden sie es nicht, haben wir in Wochen oder Monaten eine elende und von aller Welt verachtete Reichsverweserschaft.¹⁹

Da Tucholsky die Reichswehr in diesem Aufsatz als *Misthaufen auf dem Felde Deutschlands*²⁰ bezeichnet hatte, wurde er massiv angegriffen und erhielt antisemitische Drohbriefe. Bis in die späte Krisenzeit forderte Tucholsky in einer sehr großen Zahl journalistischer Veröffentlichungen und auch in seiner Mitarbeit bei pazifistischen Organisationen eine grundlegende Korrektur dieser die Weimarer Republik massiv belastenden Fehler aus der Gründungszeit. Anfang der dreißiger Jahre allerdings reduzierte er enttäuscht in seinen fast immer in der *Weltbühne* erschienenen Arbeiten seine Ansichten und Forderungen zur politischen und sozialen Lage in Deutschland. Sein letzter veröffentlichter Artikel war die Antwort auf

¹⁸ Ignaz Wrobel: Die zufällige Republik, WB vom 13.7.1922 (GA 5, T 183, S. 410 – 417, hier S. 413)

¹⁹ Ebd. S.415f.

²⁰ Ebd. S 415

eine Rundfrage des *Reichsverbandes deutscher Leihbüchereien*²¹, in der er empfahl, die deutschen Bücherpreise zu senken, um die rasche Verbreitung von Neuerscheinungen zu fördern. Die im Nachlass gefundenen nachgelassenen Texte Tucholskys haben in der Regel Aussagen zur aktuellen politischen Lage in Europa angesichts des Aufstiegs der NSDAP vermieden.

Allerdings war er auch dann noch keineswegs uninteressiert an der Situation in Deutschland, verlegte aber von 1933 an seine schriftlichen Äußerungen hierzu in Briefe. Eine herausragende Bedeutung dieser Kontakte mit Freunden und Bekannten, mit seinen Freundinnen und Geliebten (etwa Hedwig Müller und Gertrude Meyer) und auch mit dem Bruder Fritz, kommt den umfangreichen und gehaltvollen Briefen an den Dichter und Journalistenkollegen Walter Hasenclever zu. Ihn hatte er persönlich erst in Paris kennengelernt, als sie beide 1924 in die französische Hauptstadt umgesiedelt waren – Tucholsky im Frühjahr, Hasenclever im Herbst. Beide arbeiteten nun als Korrespondenten gegen festes Honorar, Tucholsky für die *Weltbühne* und die *Vossische Zeitung*, Hasenclever für das *8-Uhr-Abendblatt* und den *Dresdner Anzeiger*, gelegentlich auch für andere Blätter.

Walter Hasenclever war bereits im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als Verfasser von Dramen in der Theaterwelt bekannt geworden, vor allem mit seinem in Dresden uraufgeführten Stück *Der Sohn*, das in Thematik, Form und Sprache bald als Muster des expressionistischen Ideendramas angesehen wurde und andere Dramatiker (etwa Sorge, Barlach, Goering und Toller) beeinflusste. Auf vielen deutschen Bühnen erzielte es einen Sensationserfolg. Tucholsky wird auch durch einige journalistische Arbeiten Hasenclevers bereits in diesen Jahren bekannt gewesen sein, da sie in der *Schaubühne* erschienen waren. Von 1918 an wird Hasenclever in Veröffentlichungen Tucholskys immer wieder erwähnt.

²¹ Rundfrage des Reichsverbandes deutscher Leihbüchereien. In: Kurt Tucholsky: Zeitschrift der Leihbüchereien vom 25.1.1933 (GA 15, T. 78, S. 252)

Tucholsky als Autor von Briefen – allgemeine Hinweise

Von Kurt Tucholsky sind gegen 2000 Briefe erhalten. Diese sind in die Bände 16 – 21 der Gesamtausgabe aufgenommen und jeweils kommentiert. Den Herausgebern der Gesamtausgabe der Texte und Briefe (GA, Bände 1- 22) ist für die sorgfältige Arbeit sehr zu danken, vor allem durch die hilfreiche Kommentierung der einzelnen Schreiben. Hierbei sind in den Briefen an Hedwig Müller und den Beigaben (Q-Tagebücher) Textauslassungen und Datierungsungenauigkeiten in den Ausgaben von 1977 und 1978 korrigiert worden. Für die vorliegende Ausgabe aller Briefe an Walter Hasenclever, zu dem Tucholsky unter allen Schriftstellern seiner Zeit die intensivste freundschaftliche Beziehung unterhielt, sind die Briefbände der Gesamtausgabe auch deswegen von besonderer Bedeutung, weil Tucholsky alle Gegenbriefe Hasenclevers auf dessen Wunsch vernichtet hat.

Kurt Tucholsky war im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein bedeutender Briefschreiber in Deutschland. Ihn auch anhand seines umfangreiches Briefwerks kennen zu lernen, ist notwendig, wenn man ein umfassendes Bild seiner Vorstellungen, seiner Interessen und Urteile zu politischen und wirtschaftlichen Fragen während des Ersten Weltkriegs, der Weimarer Republik und den ersten Jahren der nationalsozialistischen Diktatur gewinnen will. Dabei erfährt man auch Wichtiges über die Beziehungen zu Schriftstellern, Pressejournalisten, Politikern, ihren Parteien und natürlich zu Bekannten und Freunden. Viele Briefe enthalten Urteile über Länder, die er gekannt hat – etwa Frankreich, England, USA, Sowjetunion, Schweiz und Schweden, jenes Land, in dem er von August 1929 an seinen ständigen Wohnsitz gehabt hat.

Überblickt man den gesamten Briefkorpus, stellt man fest, dass die Anzahl der jährlich versandten Briefe nahezu kontinuierlich gewachsen ist: zwischen 1911 und 1918 (GA 16) waren es im Schnitt 60 Schreiben, zwischen 1919 und

1924 (GA 17) 80, zwischen 1925 und 1927 (GA 18) 111, nach dem Weggang aus Frankreich zwischen 1928 und 1932 (GA 19) gab es einen moderaten Rückgang auf 86. Dann aber, in den Jahren 1933 und 1934 (GA 20), also nach der Entscheidung, keine weiteren journalistischen Texte zu veröffentlichen, kam es zu einem deutlichen Anstieg auf 138, und im letzten Lebensjahr (GA 21) auf 161. Bemerkenswert ist dabei, dass die Zahl der Adressaten, die Tucholsky anscrieb, sich in den Jahren der Ausbürgerung stark verringerte, so dass einige Briefpartner häufiger angeschrieben wurden; Hasenclever etwa, der zwischen 1926 und 1932 insgesamt 10 Briefe erhalten hatte und seine Schwester Marita weitere 2, erhielt in den Jahren 1933 bis 1935 45 Schreiben, allein im ersten Jahr der Diktatur erreichten ihn 22 und in den Folgejahren waren es 13 und 10. Noch häufiger schrieb Tucholsky Anfang der zwanziger Jahre an Mary Gerold, und mit Hedwig Müller in Zürich, die er erst 1932 kennengelernt hatte, korrespondierte ihr Freund und Vertrauter, für den das Verfertigen von Texten – meist an seiner Schreibmaschine – über Jahrzehnte zu einer selbstverständlichen Aufgabe geworden war, in der Regel mehrmals in der Woche, gelegentlich auch täglich. Trotz einiger Verluste sind über 270 Briefe und über 200 beigelegte Q-Tagebücher an sie erhalten geblieben.

Für die Forschung sind Tucholskys Briefe, der als Journalist im Herbst 1932 verstummte, von außerordentlicher Bedeutung; seine Biographen haben diese zumeist intensiv befragt. Dies gilt allerdings vom Briefwechsel mit Hasenclever nur eingeschränkt, weil ausschließlich die Schreiben Tucholskys auf uns gekommen sind. Hasenclever, der Tucholskys Briefe sehr schätzte, folgte nicht der Bitte seines Freundes, auch dessen Schreiben zu vernichten. Edith Schäfer, die zweite Ehefrau Hasenclevers, versteckte nach dessen Selbstmord während seiner Haft in Les Milles im Juni 1940 die Briefe vor den deutschen Besatzungstruppen und nahm sie nach der Befreiung Frankreichs wieder an sich.

Befragt man die wichtigen Tucholsky-Biographien, welches Gewicht diese Briefe für unser Wissen über Tucholskys Denken und Empfinden vor allem in

den letzten Lebensjahren haben, stellt man fest, dass einige Verfasser sie eher beiläufig gewürdigt haben. Helga Bemmann erwähnt zwar in ihrem auch heute noch lesenswerten Buch die in Frankreich beginnenden persönlichen Kontakte in Paris und Le Lavandou, auch geht sie auf die gemeinsame Arbeit am Kolumbus-Stück ein, doch die hohe Bedeutung der späten Schreiben wird nicht deutlich. Bei Michael Hepp stellt sich die Angelegenheit etwas anders dar. In dem bis heute maßgeblichen Buch *Biographische Annäherungen* vom Jahr 1993 fragt er bei seinen Ausführungen zu Tucholskys Tod am 21. Dezember 1935, warum Hasenclever nicht wie Mary Gerold, der Bruder Fritz oder Arnold Zweig ein Schreiben mit erkennbarem Abschiedscharakter erhalten hat. Man erfährt bei Hepp, dass die Beziehungen zwischen Tucholsky und Hasenclever herzlich und kameradschaftlich gewesen sind, vergleichbar etwa mit den Beziehungen zu seinen Kollegen Mehring und Leonhard, sonst aber belässt es der Biograph bei Hinweisen auf gelegentliche Begegnungen und gemeinsame Mitgliedschaften in pazifistischen Organisationen. Doch in seiner später veröffentlichten rororo-Monographie hat sich Hepp mit der häufig gestellten Frage beschäftigt, was den Journalisten mit den 5 PS veranlasst hat, vom Herbst 1932 an keine journalistischen Texte zu veröffentlichen.

In der frühen Tucholsky-Forschung findet man hierzu wiederholt die Ansicht vertreten, dass ein Grund Tucholskys wachsendes Desinteresse an der Lage in Deutschland gewesen sei, ein anderer aber die selbst eingestandene Wirkungslosigkeit seiner zahlreichen Vorschläge und Appelle in der *Weltbühne*. Sicher hat sich Tucholsky während der immer wieder auftretenden psychischen Krisen gelegentlich so geäußert, aber gerade die zahlreichen Briefe an Hasenclever lassen diesen Schluss nicht zu. Hepp selbst hat sich nun die Frage gestellt:

Aber wer es endgültig satt hat, schreibt nicht fast täglich Briefe, als wolle er seine produktiven Zeiten übertreffen. Die noch erhaltenen, inzwischen vollständig publizierten Briefe der Jahre 1933 – 1935 an die wenigen Vertrauten wie Walter Hasenclever, Arnold Zweig, den Bruder Fritz und natürlich Hedwig Müller in der Schweiz geben denn auch

cher den Blick frei in eine Werkstatt des Denkens, zeigen ihn beim Spekulieren und Prophezeien, Urteilen und Verurteilen, zeigen sein Ringen um einen neuen Standort.²²

Auch die 2012 erschienene Biographie von Rolf Hosfeld stützt ihre Ausführungen über Leben und Werk Tucholskys immer wieder mit Hinweisen aus Briefen Tucholskys an seinen Freund.

Die besondere Bedeutung der Tucholsky-Briefe an Hasenclever, hat zuerst Fritz J. Raddatz erkannt. Seine Zusammenstellung *Politische Briefe* sollte demonstrieren, dass Tucholskys mehrfach geäußerte Behauptung, zu den Ereignissen in Deutschland seit 1933 nichts mehr zu publizieren, in den Dokumenten des Buches von ihm selbst widerlegt worden ist. Dafür nahm Raddatz neben Schreiben an seinen Bruder Fritz, an Heinz Pol, Annette Kolb, Herbert Ihering, Maximilian Harden und Arnold Zweig eine ungewöhnlich große Zahl (insgesamt 38) Briefe an Hasenclever in seine Darstellung auf. In seinem später veröffentlichten Essay *Tucholsky. Ein Pseudonym* benannte Raddatz die äußeren und inneren Gründe für Tucholskys Verstummen als Journalist. Auch schilderte er dort sein Vexierspiel mit zahlreichen Pseudonymen, die Vielfalt von Kosenamen, Verfremdungen in den Anreden seiner Brieffartner und den Tausch der Geschlechter im Briefwechsel mit seiner zweiten Frau, ein Spiel, das sie mitmachte.

Auf diese Weise stellte Tucholsky mit einer Reihe von Brieffpartnern auf schriftlichem Wege einen lebendigen Ersatz für das vertraute Gespräch her; er erhob sie so zu einer Art von ‚Mitautoren‘ in seinen Schreiben. Mehrfach – so im Brief an Hasenclever um den 18.8.1935 – teilte er Briefe in zwei Abschnitte auf, die dem Adressaten mitgeteilt wurden.

²² Michael Hepp: Kurt Tucholsky. Reinbek 1998, hier 144

Lieber Max,

das ist schon keine Briefschuld mehr: – das ist ein Debet. Hoffe aber, daß dasselbe zu würdigen wissen, in Anbetracht der weiter unten aufgeführten Umständlichkeiten und bitte sehr allerwertest um Ihre Verzeihung! Dieselbe als gewährt voraussetzend, zerfällt unser heutiges Evangelium in zwei Teile, und zwar a) in einen persönlichen und b) in einen mehr sachlichen.²³

Gegenüber Hedwig Müller begann er während seines Lysekil-Urlaubs im Spätsommer 1934 ein anderes Verfahren der Aufteilung seiner häufigen Briefe: den eigentlichen Briefen legte er insgesamt 52mal bis zu seinem letzten Schreiben am 19. Dezember 1935 sogenannte *Q-Tagebücher* bei, die nicht für eine Veröffentlichung gedacht waren, weil er sie nicht überarbeitete, sondern in ihnen seinen Einfällen freien Lauf ließ und den Text wie bei einer vertrauten Plauderei behandelte.

²³ Brief um den 18.8.1935 (GA 21, B. 95, S. 288 – 299, hier S. 289)

Walter Hasenclever – Kindheit, Schule, Studium²⁴

Wie Tucholsky wurde Hasenclever 1890 geboren; als Walter Georg Alfred Hasenclever wurde er am 8. Juli in Aachen evangelisch getauft. Seine väterlichen Ahnen stammten aus der Umgebung von Detmold; sein Vater, Dr. Carl Georg Hasenclever, war Arzt, später dann Sanitätsrat in Aachen. Die Mutter, Mathilde Anna Reiss, war die Tochter eines wohlhabenden Kommerzienrats jüdischer Herkunft, der zum evangelischen Glauben übertreten war. 1863 erwarb er eine Tuchfabrik. Die Eltern Walters hatten im März 1889 geheiratet und ein Haus des Großvaters bezogen, in dem der Vater seine Praxis einrichtete. Später gründete er mit drei Kollegen eine Klinik in einem Aachener Stadtteil und leitete deren Innere Abteilung. Der erste Sohn wurde von ihm in großer Strenge erzogen; er bestimmte stets, wie dieser zu denken und handeln hatte, damit er nicht die großbürgerliche Lebensart des Großvaters nachahmen sollte, und er gebrauchte zu diesem Zweck immer wieder die Prügelstrafe mit einer Reitpeitsche. Walters Mutter erlitt während der Schwangerschaft eine Psychose und konnte lebenslang keine positive Einstellung zu ihrem ersten Kind aufbauen. 1901 wurde der zweite Sohn Paul und ein weiteres Jahr später die Tochter Marita geboren, die später mit Walter Hasenclever als Betreuerin und Sekretärin nach Paris übersiedelte. Walters schwer belastete Kindheit wurde von den liebevollen Großeltern gemildert, die er häufig in ihrer Villa aufsuchte. Von 1899 an besuchte er das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Aachen, eine evangelische Anstalt mit streng wilhelminischen Erziehungsmethoden.

Hier fand Hasenclever Freunde, mit denen er einen Kunstsammler besuchte, der die Jungen über Maler der Jahrhundertwende (Picasso,

²⁴ Dieser Abschnitt stützt sich immer wieder auf die ausführliche und sehr zuverlässige Hasenclever Biographie von Bert Kasties: *Walter Hasenclever: Eine Biographie der deutschen Moderne*. Tübingen (Niemeyer) 1994. Kasties ist Mitherausgeber der Ausgabe der Werke und Briefe Hasenclevers, die im Verlag Hase und Koehler (Mainz) erschienen ist.

Matisse) und auch Dichter (Stendhal, Strindberg, George, Rilke) informierte und ihr Interesse für die aktuelle Kunst weckte. Im Elternhaus dagegen verbot der konservative Vater solche Neigungen, konnte aber nicht verhindern, dass sein Sohn heimlich Theateraufführungen in Düsseldorf besuchte. Der Schulalltag dieser Zeit war ihm, wie auch anderen Dichtern dieser Zeit (etwa Döblin, Hesse, Joyce) zunehmend verhasst, immerhin aber bestand er mühsam die Abiturprüfung. Der Vater hatte ihn für die Diplomatenlaufbahn bestimmt; er schickte ihn 1908 nach Oxford zum Studium des britischen Rechts. Als er herausfand, dass der Student sich eher für literarische Dinge interessierte und ein erstes Drama entworfen hatte, musste Walter noch im Herbst 1908 nach Lausanne wechseln, weil dort ein Kollege des Vaters ihn aufnahm und sein Studium überwachte. Bereits im Frühjahr 1909 flüchtete Hasenclever heimlich aus dem Haus, zu dem er keinen Schlüssel erhalten hatte; mit einem Freund reiste er über Zürich, Innsbruck und Wien nach Berlin. Dort trennten sie sich, Hasenclever ging nach Leipzig, wo er nun literaturwissenschaftliche Vorlesungen hörte. Beim Studium lernte er Kurt Pinthus kennen, der in Leipzig 1910 in Germanistik promovierte, als Theaterkritiker und Entdecker der Verfilmung literarischer Texte bekannt wurde und sich stets für die journalistische und dichterische Karriere Hasenclevers einsetzte. Er wurde Redakteur im Berliner *8-Uhr-Abendblatt* und verschaffte Hasenclever den Auftrag als Pariser Korrespondent für dieses Blatt. Hasenclever war bereits seit dem 2. Jahrzehnt als Verfasser von Dramen in der Theaterszene bekannt geworden, vor allem mit seinem 1916 in Dresden uraufgeführten Stück *Der Sohn*, das in Form, Sprache und Thematik als Muster des expressionistischen Ideendramas für weitere Dramatiker (etwa Sorge, Barlach, Goering, Toller) anerkannt wurde und auf zahlreichen Bühnen einen Sensationserfolg erzielte.

Tucholsky wird wohl noch früher auf den Verfasser aufmerksam geworden sein; von 1918 an hat er ihn in Veröffentlichungen immer wieder erwähnt.

Hasenschiller, Hosenkläffer

Erstmals findet sich ein schriftlicher Hinweis Tucholskys auf Hasenclever in einem satirischen Gedicht, in dem er sich mit dem von Max Reinhardt im November 1917 gegründeten Verein *Das junge Deutschland* beschäftigt hat. Der berühmte Theaterregisseur wollte mit diesem Verein für die Aufführung expressionistischer Stücke werben. Tucholskys Text erschien unter dem Titel *Wünsche* und der Verfasserangabe Theobald Tiger am 4. Juli 1918 in der *Weltbühne*; später hat ihn der Verfasser auch in die Anthologie *Fromme Gesänge* aufgenommen. Tenor der vier Strophen ist eine Zurückweisung der Aktualisierungsbestrebungen sowohl im öffentlichen Leben wie in der künstlerischen Szene und auch bei der Kriegsführung. In der zweiten Strophe wird auf Hasenclever spöttisch hingewiesen:

Jung Deutschlands Dichter gehn zur Zeit
in Fritz von Schillers Schülerkleid –
(der war nicht so behende).
Vom Recken wird man noch nicht groß;
bleibt ruhig noch auf Mutterns Schoß;
sie hat die klügern Hände.²⁵

Die resümierende Schlussstrophe wehrt die angesprochenen Neuerungsbestrebungen ab:

Und so hat jeder was zu schrein,
Der Neger will ein Weißer sein,
der Fußfantrist ein Reiter ...
Wir wollen aufrecht stehn, mein Kind,
und bleiben was wir selber sind!
Ich glaub, das ist gescheiter²⁶

²⁵ Theobald Tiger: *Wünsche*, WB vom 4. 7. 1918 (GA 2, T 142, S. 356f.)

²⁶ Ebd. S. 356

Schon Jahre zuvor war die Darstellung des Generationskonflikts in Hasenclevers Drama *Der Sohn* von einigen Rezensenten als missglückter Versuch angesehen worden, die Vater-Sohn-Thematik als Nachfolgestück von Schillers Drama *Die Räuber* zu gestalten. Tucholsky schloss sich dieser Ansicht mehrfach an, wenn er Hasenclevers Name als „Hasenschiller“ verspottete. In seinem Text *Selbstanzeige*, mit dem er das Lesepublikum auf seine Anthologie *Fromme Gesänge* aufmerksam machen wollte, lobte er sich kräftig als Peter Panter, blickte aber zugleich auf den Kollegen Hasenclever, weil dieser stets für seine Veröffentlichungen zu werben verstand;

Mein ziemlich guter Freund Kaspar Hauser hat seine Weltbühnen-Gedichte in einem Band hineingesammelt, ihn „Fromme Gesänge“ tituiert, als Verfasser Theobald Tiger angesehen und das Ganze bei Felix Lehmann in Charlottenburg erscheinen lassen.

Man weiß ja, wie Kritiken zustande kommen – Kaspar Hauser ist ein angetrauter Stiefzwilling des für die „Weltbühne“ verblichenen Theobald Tiger, der ist wieder mit mir verwandt, und dann wundert sich noch einer, daß die Gedichte hier lobend erwähnt werden! Da kann selbst Hasenschiller noch etwas lernen.²⁷

1920 erwähnte Tucholsky, dass Twardowsky eine neue Sammlung seiner geschätzten Parodien in einer zweiten Auflage ediert und er dort auch Hasenclever mit einem Text bedacht hatte.²⁸ Als im gleichen Jahr ein Band mit Texten von Arno Holz, einem von Tucholsky sehr geschätzten Dichter des Naturalismus, erschienen war, befand Peter Panter, dass die Arbeiten von Holz nichts an Aktualität verloren hatten, und blickte zugleich auf die Überlebenschancen der derzeit bekannten Dichter:

²⁷ Peter Panter: *Selbstanzeige*, WB vom 27. 11. 1919 (GA 3, T 210, S. 423f., hier S. 423)

²⁸ Peter Panter: *Der rasende Twardowsky*, WB vom 29. 1. 1920 (GA 4, T 22, S. 47f., hier S. 48)

(...) was wohl von unseren jungen Helden bleiben wird, wenn die einmal in die Jahre kommen werden ... Ein bißchen Staub, ein paar abgestandene Reklamenotizen ... Hasenclever, Hosenkläffer ...²⁹

Im November 1920 erschien Theobald Tigers Gedicht mit dem Titel *Literatur-Walzer*. Es besteht aus drei Strophen, die stets mit dem gleichen Refrain enden. Die zweite Strophe beschäftigt sich mit der Schreibweise und der Ausdruckswelt Hasenclevers, der sich zu dieser Zeit mit Swedenborgs okkulten Lehren beschäftigte:

Der Kriegsgewinnler, der auf sich hält,
 macht hin in die dicken Premieren.
 Da sitzt die literarische Welt
 Walter Hasenclever zu Ehren.
 Und kürzer wird immer der Sätze Bau
 Und dunkler, O Herr, der Sinn ...
 „Wat hat er jesacht?“ Man weiß nicht genau.
 Da steckt Metaphysike drin!
 Wenn dir nur der Artikel fehlt,
 das Andre machen schon
 die Wallungen
 die Ballungen
 O ungeratener „Sohn“³⁰

Bereits im Herbst 1919 hatte Tucholsky die rasch anwachsende Dramenproduktion Hasenclevers (*Der Retter 1916*, *Antigone 1917*, *Die Menschen 1918*, *Die Entscheidung 1919*) kritisch und wohl auch ein wenig neidisch beobachtet. Als Kaspar Hauser kommentierte er dies im Gedicht *Saisonbeginn* mit folgenden Strophen:

²⁹ Peter Panter: Arno Holz, WB vom 13.5.1920 (GA 4, T 92, S. 183f., hier S. 184)

³⁰ Theobald Tiger: Literat-Walzer, WB vom 18.11.1920 (GA 4, T 237, S. 504f.)

Nun schnüren sich die Musen in ihr Mieder
 Auf neu gebügelt wird der Kintopp-Beau
 Sogar den alten Holzbock kitzelts wieder –
 Rideau!
 Rideau!
 L. Fulda und der Knabe Hasenschiller,
 Sie schreiben monatlich ein neues Stück;
 Schon sitzen beide je in einer Villa –
 Ein Glück! ein Glück!³¹

Mehrfach thematisierte Tucholsky in seinen Arbeiten die aktuellen literarischen Moden, vor allem den verkrusteten O-Mensch-Duktus und auch die damalige Kinobegeisterung der Expressionisten, so auch in einem allgemein gehaltenen Aufsatz mit dem Titel *Krankheit und Besserung*, veröffentlicht im *Berliner Tageblatt*,³² und er beklagte wenig später den zunehmenden Verlust jener Geselligkeit in Berlin, wie sie die Fontanezeit ausgezeichnet hatte:

Die Geselligkeit ist ja nicht jene Summe von zartem Rehbraten, schwerem Burgunder, Importen, Tanz und Klatsch und jungen Mädchen, jungen Frauen und jungem Mittelalter – wenn es mit rechten Dingen zugeht, dann soll es mehr sein. So, wie ein Verein nicht gleich die Summe seiner Mitglieder ist, sondern etwas Neues, Andres, Geheimnisvolles.

Die Berliner Geselligkeit trennt aber heute nur noch eine oblatendünne Schicht von jener realen Summe: sie ist kaum mehr als diese.³³

Für Tucholsky war damals Hasenclever ein Mitglied dieser oberflächlich und kalt gewordenen Berliner Gesellschaft mit ihren modischen Themen:

³¹ Kaspar Hauser: Saisonbeginn, WB vom 9.10.1919 (GA 3, T. 159, S. 330)

³² Peter Panter: Krankheit und Besserung, Berliner Tageblatt vom 3.11.1919 (GA 3, T. 177, S. 366–368)

³³ Peter Panter: Zirkus Berlin, Almanach Verlag Berlin vom 15.11.1919 (GA 3, T. 197, S. 385 – 391, hier S. 385f.)

Es wird in der Berliner Gesellschaft ein bißchen viel über ‚Thema‘ gesprochen. Und erschreckend ungeistig. Dabei waren wir wohl stehen geblieben. Der Magen des Kopfes ist groß: da geht Sudermann hinein und Hasenclever und Pfitzner und Gilbert – alles geht hinein, was gut und teuer ist und Erfolg hat. Erfolg muß es gehabt haben – sonst wüird nicht verdaut.³⁴

Unter der Rubrik „Ungesicherte Texte“ ist in Band 5 der Gesamtausgabe eine Faschingsnummer der *Weltbühne* mit dem Titel *Welt- Wald- und Wiesenbühne* aufgenommen, ein Sonderdruck, der am 17.2.1921 erschienen ist. Auf dem Titelblatt werden zwar neun Herausgeber genannt, zu denen auch Peter Panter und Theobald Tiger gehören, doch fehlen alle Angaben zu den Autoren der insgesamt zwölf abgedruckten Texte. Vieles spricht dafür, dass Tucholsky mehrere Texte geliefert hat, vor allem eine satirische Hymne mit dem Titel „*Hymne auf meinen halben Namensvetter Friedrich*“

Hymne auf meinen halben Namensvetter Friedrich

Von Walter Hasenschiller

O, Fremdling, dunkler, klassischenGemütes
 Wie bin ich deiner Klassik zugetan!
 Ich brenne im Schein deines Dichtergeblütes,
 ich nenne dich Onkel, Vetter und Ahn!
 Dich trug die Wolke – o schimmernder Name!
 Manches Mädchen zerkrümelt an deinem Gefühl!
 Wer machte dir seligste Zeitungsreklame?
 O Wollust! O Rausch! O Premierengewühl!
 Betäubender Beifall, zersträubend zu Tropfen!
 Unendlich im Raume vom Jubel umtost!
 Ich möchte dir auf die Schulter klopfen,
 ich protegiere dich, sei getrost!

³⁴ Ebd. S. 386f.

Der Äther flammt von meinem Blute rosa.
 Ein Schutzmann declamiert den Monol.
 Ein Gymnasiast erscheint als Marquis Posa.
 Wann war es, daß ich noch auf Jamben flog?
 Ich schlinge mich um Himmel, Mond und Erde.
 Ein jegliches erscheint mir als Symbol.
 Ich bin, ich ward, ich wurde und ich werde,
 ich gurgele mit kosmischem Odol,
 ich putze mir die Zähne metaphysisch.
 Mein Fühlen überschwemmt den Horizont.
 Das Caféhaus erscheint mir sanft elysisch.
 Vor mir die Welt liegt da in schwarzem Blond.
 Ich greife zur ekstatischen Gebärde,
 ich stoße hymnisch hoch in steiler Bahn.
 Wir Dichter sind das Salz, das Schmalz der Erde!
 Ich grüße, Vetter, dich im Aeroplan.³⁵

Auch den Beitrag *Unsere Rundfrage. Woran arbeiten Sie?* hat wohl Tucholsky verfasst. Am Beginn der satirisch-spöttischen Antworten von Dichtern, Intendanten und Herausgebern heißt es:

Wie alljährlich haben wir auch dieses Jahr an die namhaftesten Persönlichkeiten eine Rundfrage gerichtet, aus deren Beantwortung hervorgeht, wie reich trotz des Tiefstandes der Valuta das geistige Leben in unserm schwergeprüften Land noch immer sich entwickelt.

Hermann Bahr: An meiner Meinung von morgen.

Julius Hart: An einem philosophischen Kommentar zu meinen Kritiken.

Walter Hasenclever: An meiner vergangenen Zukunft.³⁶

³⁵ Welt- Wald- und Wiesenbühne vom 17.2.1921 (GA5, S.T274, S. 611*)

³⁶ Ebd., S. 623